



talienische Garteninitiative mit Beeten und selbstgebautem Gartenpavillon im Hintergrund © Martin Linsi

## Nachbarschaft leben, Biodiversität fördern

Mit einem partizipativen Prozess gemeinsam den Wohnaußenraum gestalten, dabei zu mehr Miteinander, gegenseitiger Unterstützung und Naturverständnis gelangen - das ist das Ziel eines Projektes der Forschungsgruppe Grün und Gesundheit der ZHAW in der Schweiz.

Die Siedlung Hirzenbach im Zürcher Quartier Schwamendingen der Bau- und Holzarbeiter-Genossenschaft (BAHOGE) ist 1956 von den Architekten Beeler, Hänni und Fischer entworfen und ab 1958 gebaut worden. Es ist eine typische Wohnsiedlung der Zeit und besteht aus fünf viergeschossigen Wohnhausriegeln und einem 19-geschossigen Punkthochhaus. Die mehrheitlich kleineren 225 Wohnungen bieten auch Menschen mit geringerem Einkommen ein Zuhause. Etliche von ihnen haben einen Migrationshintergrund. Der Wohnaußenraum der Siedlung ist nach dem damals gängigen Konzept einer offenen, „fließenden“ Parklandschaft konzipiert worden. Nicht mehr gärtnern zu müssen, um sich ein notwendiges Zubrot zu verdienen, empfand man damals als einen großen Gewinn. Doch bald schon entpuppten sich solche „fließenden“ Grünräume der modernen, durchgrünten Stadt als Nicht-Orte (Augé, 1994), so auch der Außenraum in der Siedlung Hirzenbach. Es war ein Ort ohne Identität, ohne Eigenschaften (nach Musil, 1930), mit weiten, aber leeren, anonymen Rasenflächen und nach Aussagen von Bewohner\*innen mit nur „ein paar dunkeln Bäumen und etwas Gebüsch“ – wie hunderte vergleichbare Orte im ganzen Land. Dann aber machten sich vor über 30 Jah-

ren einige italienische Familien aus der Siedlung einen kleinen Teil des Außenraumes gemeinsam zu eigen. Sie schufen in der Unwirtlichkeit einen Garten, einen Ort des Zusammenkommens und der Geselligkeit. Im Windschatten eines der Wohnblöcke legten sie einen Gemüsegarten an und unter einem der großen, schattenspendenden Bäume bauten sie eine geräumige, einladende Pergola. Seither verbrachten sie viele gemeinsame Stunden dort, bei gutem Gespräch und Speis und Trank, nicht selten mit Gemüse, das in den akkurat aufgereihten Beeten bestens gedeiht. Dieses Stückchen „Gartenleben“ inmitten der anonymen Rasenflächen haben wir von der Forschungsgruppe Grün und Gesundheit der ZHAW seit vielen Jahren beobachtet – zuerst mit Studierenden, später innerhalb des Forschungsprojektes „Grünräume für die zweite Lebenshälfte“, in dem wir sieben unterschiedliche, gemeinsame Gartensituationen älterer Menschen untersuchten (Hagen Hodgson & Eberhard, 2018). Eines der Beispiele war die kleine italienische Garteninitiative in der Siedlung Hirzenbach. Denn die Initianten waren inzwischen immer älter geworden. Wir fragten uns, was Gärten und vor allem gemeinsam geplante, entwickelte, angelegte und gepflegte Gärten für mehr Lebensqualität, Gesundheit und

Wohlbefinden bieten können. Und wir stellten fest, dass hier ein großes Potential gerade auch für ältere und alte Menschen vorhanden ist. Denn sie können der wachsenden Einsamkeit entgegenwirken, ein Stück weit Lebenssinn und Geselligkeit bieten, Freude bereiten. Ein pensionierter Italiener aus einer Wohnsiedlung in Dietlikon, der direkt vor seiner Haustüre ein Gemüsebeet bewirtschaftet, sagte uns auch: „Wenn ich nicht weiß, was ich tun soll, dann geh ich in den Garten.“

Die italienische Garteninitiative in der Siedlung Hirzenbach griff der Vorstand der Genossenschaft BAHOGE als Vorbild auf. Zugleich setzte er sich zum Ziel, den Außenraum ökologischer zu gestalten. Zwischen 2019 und 2020 ließ er deshalb die Grünräume der Siedlung vom Landschaftsarchitekten Hansjörg Jauch nach einem ökologischen Konzept völlig umgestalten. Die weitläufigen, aber kaum genutzten Rasenflächen wichen artenreichen Blumenwiesen, einheimischen Bäumen, Sträuchern und Stauden. Ast- und Steinhaufen wurden angelegt. Außerdem wurde ein kleiner separater Teil als gemeinsam zu bewirtschaftende Gartenfläche vorgesehen.

Wie jedoch der neu gestaltete Wohnaußenraum belebt, genutzt und organisiert werden sollte, war nicht Teil des landschaftsarchitektonischen Konzepts.

Zudem zeigte sich, dass die neue Biodiversität fördernde Gestaltung nicht für alle sofort eingängig war. Vielen erschienen die jetzt selten gemähten Wiesen als ungepflegt, die Wildkräuter darin als Unkraut und einige waren aufgebracht, da manche der alten Bäume, die sich als nicht einheimische Exemplare erwiesen, dem neuen streng-ökologischen Konzept hatten weichen müssen. Auch fragten sich die Bewohner\*innen, warum die Gemüsebeete an einen anderen Ort verlagert und die Pergola mit einer neuen Konstruktion ersetzt werden sollte.

Diesen sozialen Aspekten wurde ungewollt bei der Umwandlung der Grünräume zu wenig Beachtung geschenkt. Um ihnen gerecht zu werden und die Bewohnerschaft mehr in die Planungen einzubeziehen, wandte sich die BAHOGGE an uns. Wir verfügten durch unsere vorgängigen Studien und Projekte, durch zahlreiche Gespräche mit der Bewohnerschaft und durch die qualitativen Interviews, die wir in der Siedlung Hirzenbach im Rahmen des Projektes „Grünräume für die zweite Lebenshälfte“ durchgeführt hatten, bereits über wertvolles Wissen auch im Hinblick auf den Einbezug einer Bewohnerschaft in die Entwicklung eines Wohnaußenraumes, über das Zusammenleben in der Siedlung und grundsätzlich über Biodiversitätsförderung. So wurden wir beauftragt, einen dreijährigen, offenen partizipativen Prozess mit der Bewohnerschaft durchzuführen. Die Zufriedenheit der Bewohnerschaft und ihr Wohlbefinden war der Genossenschaft sehr wichtig.



Workshop während Covid-19 © Petra Hagen Hodgson

### Nützliches und Schönes verbinden, mehr Naturzugang fördern

„Ich finde es interessant, dass Leute, die seit zehn oder zwanzig Jahren in einem Gebäude wohnen, sich trotzdem nicht kennen. In Italien gibt es das nicht“, sagte uns eine Bewohnerin aus dem Hirzenbach ganz am Anfang des Prozesses. Zugleich wussten wir aus anderen Gärten, dass man über Gärten und über das Gärtnern in allen Kulturen und über jede Sprachgrenze hinweg gut ins Gespräch kommt. Wir begannen den partizipativen Prozess also mit der Gestaltung und Organisation der vom Landschaftsarchitekten vorgezeichneten, aber ungenutzten Gartenfläche. In einem ersten Workshop luden wir die gesamte Bewohnerschaft ein, um ihre Wünsche und

Bedürfnisse abzuholen und danach zu fragen, wer mit uns den Aufbau des Gartens in Angriff nehmen wolle. Zehn Bewohner\*innen waren von Anfang an dabei. In mehreren Workshops entwickelten wir mit ihnen zusammen den ersten Gemeinschaftsgarten in der Siedlung. Für alle Beteiligten wurde der Garten wichtig. Dies zeigt sich allein schon in der Sorgfalt und Hingabe, mit der sie seither ihre Beete pflegen. Schon im ersten Jahr hat sich der Ort in einen blühenden Gemüsegarten verwandelt. Die Gärtner\*innen teilten das Werkzeug, die Gießkannen, den Komposthaufen und tauschten ihr Wissen und Pflanzensamen untereinander aus, übernahmen Gartenämter für die Bewirtschaftung. Andere aus der Siedlung ließen sich mitnehmen und bald schon wurde der Ruf nach mehr Gartenfläche laut. Der offene Prozess, den wir in der Siedlung begonnen hatten, erlaubte uns, dieses Anliegen weiterzudenken und mit allen Beteiligten zu entwickeln. So entstand im Frühjahr 2021 der zweite Garten. Dieser wurde gemeinsam vom Gartendesign mit Rollatorgängigen Fußwegen bis hin zum Bau eines Gerätehäuschens und der Anlage eines gemeinsamen Sitzplatzes geplant und errichtet.

Wir haben den Prozess mitten in den Corona-Restriktionen durchgeführt. Selbst bei klirrender Kälte erschienen die angehenden Gärtner\*innen, um darüber zu verhandeln, wohin welches Beet kommt, wie gegärtnert wird, wer das Gartenhaus für die Geräte bauen kann. Eine junge Frau erzählte uns, dass durch Corona ihre Kinder noch mehr Zeit im Hause verbringen, noch mehr spielen würden als sonst. Aber wenn es um den Garten gehe, dann seien sie immer sofort dabei. Tatsächlich hat der Garten den Menschen Halt, Struktur und Miteinander in den ungewissen



Der erste Garten entsteht © Petra Hagen Hodgson



Der zweite Garten wird gemeinsam angelegt © Petra Hagen-Hodgson

Zeiten geboten. Insbesondere über die Gärten wurde für die Gärtner\*innen auch die Schönheit und der Wert von Biodiversität erfahrbar. Um aber auch andere Teile der Bewohnerschaft an das Thema heranzuführen, organisierten wir einen „Biodiversitätstag“. Malend, bastelnd, fotografierend, aber auch mit Spielen und einem Bildtheater (Kamishibai) erforschten Kinder und Erwachsene gleichermaßen die Artenvielfalt vor ihrer Haustür. Auf ihren Wohnaußenraum sind sie inzwischen stolz, über Biodiversität wissen sie mehr.

Gemeinsam ist Schönes und Nützliches entstanden. Das verbindet. In den Gärten finden heute zahlreiche Aktivitäten statt: Eltern pflanzen Brokkoli, Kinder graben

daneben in der Erde, manche sitzen am Tisch und beobachten das Geschehen, andere tauschen Gartenerfahrungen aus. Entstanden sind milieu-, kultur- und altersübergreifende Begegnungsorte. Viele besuchen ihren Garten täglich. Neben nachbarschaftlichem Miteinander finden sie dort auch Erholung: „Ruhe, das ist das richtige Wort, Ruhe zu finden von dem ganzen Stress. Und Frieden, auch Frieden würde ich sagen“, sagt uns eine Gärtnerin auf unsere Frage hin. Offen bleibt, wie sich die Gärten auch ohne uns weiterentwickeln, ob ihnen auch weiterhin Sorge getragen wird, ob sich mit ihnen wirklich mehr gelebte Nachbarschaft konsolidieren kann. Die Zeichen stehen gut, der Vorstand der Genossen-

schaft steht hinter den Anliegen, es gibt eine fest angestellte Sozialarbeiterin, die sich um die Bewohnerschaft kümmert, die neu gebildete Siedlungskommission setzt sich mit frischem Elan für die Sache ein. Solch ideale Bedingungen sind keineswegs in allen Siedlungen anzutreffen. Nun mag man sich fragen, was ein gemeinsam geplanter, angelegter und bewirtschafteter Garten mit Green Care zu tun hat. Schließlich handelt es sich hierbei nicht um ein spezielles pädagogisches oder therapeutisches Setting. Indirekt aber vermag ein solcher Garten doch einiges in diese Richtung zu bieten. Kinder, als zukünftige Entscheidungsträger, finden einen realen Naturzugang. Sie erfahren Selbstwirksamkeit und erleben „Gartentugenden“ (Cooper, 2006) wie Verantwortung zu übernehmen, den Pflanzen Sorge zu tragen, Respekt vor der Natur zu haben oder Maß zu halten - ebenso wie ihre Eltern oder ältere und alte Menschen, die zwar nicht mehr gärtnern, aber ihr Gartenwissen mit einbringen können. Für einen Garten braucht man Zeit. Hier ist nicht alles messbar und verfügbar. Auch für gelebte Nachbarschaft braucht es Zeit. Dafür bietet sie mehr Verwurzelung und Verbundenheit mit dem Ort und den Menschen. Brauchen wir dies nicht in besonderem Maße in unserer von zahllosen, auch sozialen Beschleunigungen (Rosa, 2013), behafteten Welt?



Gartenarbeitsstag © Helene Gälliker



### Literaturhinweise

- Augé, M. (1994). Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. S. Fischer Verlag: Frankfurt am Main, S. 121.
- Cooper, D.E. (2006). A Philosophy of Gardens. Oxford University Press: Oxford, S. 90 sowie das ganze Kapitel S. 90-99.
- Hagen Hodgson, P., Eberhard, P. (2018). Gartenleben im Alter. Haupt Verlag: Bern.
- Musil, R. (1930). Der Mann ohne Eigenschaften. Rowohlt Verlag: Berlin.
- Rosa, H. (2013). Beschleunigung und Entfremdung. Suhrkamp Verlag: Berlin.

### Petra Hagen Hodgson

*ist Kunsthistorikerin und lehrt Stadtentwicklung und Gartengeschichte an der ZHAW in Wädenswil. Sie hat sich über viele Jahre mit Freiräumen der Stadt und ihrer Bedeutung für mehr Lebensqualität und Wohlbefinden – insbesondere auch für ältere Menschen – beschäftigt und forscht nach neuen Beziehungen zwischen Stadt und Land.*



© Petra Hagen Hodgson

### Petra Köchli

*„Auf dem Betrieb, bei dem ich seit 2018 arbeite, betreue ich in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk (SAH) im Rahmen des Angebots „SAH Garten und Landwirtschaft“ an zwei Tagen in der Woche zwischen drei bis maximal fünf Personen, die von der wirtschaftlichen Sozialhilfe leben.“*



© Petra Köchli